

# Säcke voller Geld

Kabuls Devisenhändler – die effiziente Antwort der Kriegs-  
ökonomie auf antiquierte und bürokratische Banken – blicken  
beruhigt in die Zukunft

Sven Hansen, Kabul

Auf dem matschigen Boden eines Innenhofes stehen dicht gedrängt Dutzende in Umhänge gekleidete Afghanen mit Filzmützen, Turbanen oder weißen muslimischen Kappen auf den Köpfen. Wild zeigen die Männer mit ihren Fingern Zahlen in die Luft. Von einem Balkon rufen andere herunter. „605“, ruft einer, „606“ ein anderer. Der matschige Hof ist das „Parkett“ des Shazada-Devisenmarktes im Zentrum der afghanischen Hauptstadt. Hier gibt es keine elektronischen Tafeln und nicht einmal solche, wo Kurse mit Kreide notiert werden. Trotzdem wird im Shazada-Markt an sechs Tagen der Woche der Kurs der pakistanischen Rupie gegenüber der afghanischen Währung Afghani ausgehandelt. Heute steht dieser im Tagesmittel bei eins zu 605. Danach wird der Kurs der Landeswährung zum US-Dollar berechnet. Per Telefon tauschen sich die Händler mit Kollegen in Pakistan und London aus.

Schon vor dem Basar wird man mit „Dollar?“-Fragen begrüßt. Die Händler mit Taschen voller Geld wedeln mit Bündeln von 10.000er Afghani-Scheinen. Andere haben auf den Holzkisten vor sich Packen mit einer Million Afghani aufgehäuft und warten hinter ihren Taschenrechnern auf Kundschaft. Manche der blaugrünen Scheine sind druckfrisch und noch bündelweise in Plastik eingeschweißt. Einige Männer zählen Geld oder binden Pakete zu zehn Millionen Afghani, rund 300 Euro, andere tragen Säcke voller Geld.

Innerhalb des Marktes ist das Gedränge noch größer als auf der Straße davor – ein Alptraum für Freunde diskreter Geschäfte. Im Innenhof drängen sich hun-

derte Männer. Ein Wächter schlägt mit einem Riemen auf Herumlungernde ein und fordert sie auf, weiterzugehen. Ein anderer Wächter läßt zwei in *Burqa* gehüllte Frauen nicht in den Hof. Daß sei Sünde, sagt er, in dem Gedränge würden fremde Männer die Frauen unvermeidlich berühren. Sie sollten kommen, wenn weniger los sei. Da das so gut wie nie der Fall ist, bleibt Shazada für Frauen tabu.

Der Markt ist hierarchisch unterteilt. Während im Hof und davor die fliegenden Händler operieren, sind im Hof 300 nummerierte und lizenzierte kleine Läden zu finden. Hier arbeitet - mangels funktionsfähiger Banken - die Creme der Pseudobanker von Kabul. Amin Nejusti ist ihr Sprecher. Der Pashtune mit der Filzmütze sitzt hinter einem Fenster in der Sonne und schlichtet beim Tee Streit oder empfängt Besucher. Seine Angestellten reichen dicke Geldbündel über einen Tresen - zügig und ohne Belege. Nachgezählt werden die Bündel nicht. „Wir tauschen hier Geld aus der ganzen Welt“, sagt Nejusti stolz. „Die 300 Läden setzen täglich eine Million US-Dollar und 20 Millionen pakistanische Rupien, rund 400.000 Euro, um.“

Beim Umtausch von hundert Dollar macht ein Händler laut Nejusti einen Gewinn von 10.000 bis 20.000 Afghani, 30 bis 60 Euro-Cent. Nejusti hat keine Bankausbildung, ist aber seit 25 Jahren im Geschäft. „Die 80er Jahre unter den Kommunisten waren die beste Zeit für uns“, sagt er, „da gab es die größte Sicherheit. Da war das hier zwar ein Schwarzmarkt, der wurde aber geduldet und legalisiert.“ Seine Gewinne legt Nejusti jetzt angeblich wieder bei der

Zentralbank an, andere bringen ihr Geld weiter per Kurier nach Pakistan oder Dubai.

Der Tajike Ahmad Shah sitzt im Laden 91 vor einem Heizstrahler und dem offenen Tresor. Hinter dem 35-Jährigen stapeln sich Pakete dreckiger 1.000-Afghani-Scheine die Wand hoch. „Das Geschäft läuft jetzt normal, es wird aber noch besser, wenn erst die ausländischen Hilfgelder kommen“, glaubt Shah. Da er den Wächtern nicht traut, würde er hier auch gern Patrouillen der Internationalen Friedensstruppe sehen. „Schließlich ist das

## Geld für den Wiederaufbau

Bei der Geberkonferenz in Tokio sind Afghanistan von der Internationalen Gemeinschaft im Januar 4,5 Milliarden US-Dollar für den Wiederaufbau zugesagt worden. Doch um das Geld nutzen zu können, muß es sicher nach Afghanistan transferiert, effizient verwaltet und transparent abgerechnet werden können. Afghanistans Banken führten unter den Taliban ein Schattendasein und können deshalb die heutigen Anforderungen nicht erfüllen. Noch dominieren private Devisenhändler den Geldmarkt. Das von ihnen genutzte *Harwala-System* wird von den Regierungen der meisten Geberländer nicht akzeptiert, da Transfers telefonisch ohne Belege erfolgen und nicht nachvollzogen werden können. *Harwala-Geldhäusern* wird zudem vorgeworfen, in die Finanzierung von Terrorgruppen und in Geldwäschegeschäfte verwickelt zu sein. Für Afghanistans Bevölkerung sind die Geldhändler jedoch die einzige Alternative.

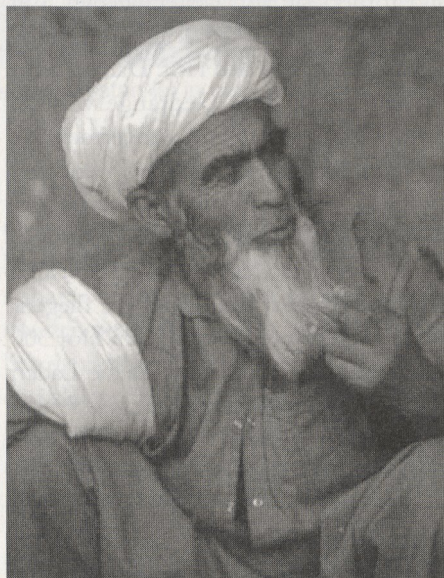
der wichtigste Markt von Kabul.“ Unter den Taliban lief das Geschäft gut, weil es sicher war, sagt Shah. Als diese dann bei ihrer Flucht Mitte November letzten Jahres selbst den Geldmarkt plünderten, blieb sein Laden verschont.

Bei Shah ist ein Dollar nicht gleich ein Dollar. Eine 100er-Note hat einen besseren Kurs als 50er, 20er oder noch kleinere Scheine. Auch bei den großen Scheinen sind die Kurse gestaffelt. „Scheine, die älter sind als 1990, nehme ich nicht, davon gibt es zu viele gefälschte. Die von 1993 bis 1995 haben einen schlechten Kurs, die ab 1999 den besten“, erläutert der Devisenhändler. Für bekritzelte oder eingerissene Scheine zahlt er weniger.

Doch auch Afghani sind nicht gleich Afghani. Noch immer wird Afghanistans Währung in Moskau gedruckt. Die Interimsregierung kontrolliert die Geldpresse so wenig wie die Regierungen der letzten zehn Jahre. Unter den Taliban druckte die von Rußland unterstützte oppositionelle Nordallianz fleißig Geld. Und unter den von 1992 bis 1996 regierenden Mujaheddin, die später zur Nordallianz mutierten, ließ der nordafghanische Warlord Rashid Dostum eigene Afghani drucken. Sie sind etwas heller und auf der Rückseite nur durch eine Lücke im Schriftzug zu erkennen. Auf dem Shazada-Markt sind Dostums Afghani nur die Hälfte wert.

Unter den Taliban fiel der Afghani-Kurs gegenüber dem US-Dollar auf 80.000. Jetzt weiß niemand, ob die vielen druckfrischen 10.000er Noten gedeckt sind. Trotzdem erholte sich der Kurs zum Amtsantritt der Interimsregierung am 22. Dezember auf 14.500 Afghani für einen US-Dollar. Inzwischen steht er wieder bei 36.000. Als kürzlich der Internationale Währungsfonds (IWF) gar die Abschaffung des Afghani und die Einführung des Dollar vorschlug, sackte der Kurs auf 42.000. Seitdem hat er sich wieder etwas erholt, obwohl die Währungsfrage noch nicht entschieden ist. Der Mord an Luftverkehrsminister Abdul Rahman beeinträchtigte den Kurs nicht, allerdings trugen innerafghanische Kämpfe zum Kursverfall der letzten Wochen bei. Der Zufluß von harten Devisen aus dem Ausland und die damit verbundene gestiegene Nachfrage nach Afghani verhinderte bisher jedoch einen drastischeren Kurssturz.

Devisenhändler Shah überweist auch Geld, allerdings nur nach oder von München. Denn dort hat er einen Verwandten, der nach dem *Harwala*-System - das auf Vertrauen und telefonischem Kontakt beruht und sonst keine Spuren hinterläßt - schnelle Transfers ermöglicht. Die Läden im Shazada-Markt haben Agenten an allen Orten der Welt, wo Afghanen leben. So kann man über Najib in Laden 54 Geld aus London sowie aus den pakistanischen Städten Peshawar und Quetta sowie aus dem nordafghanischen Masar-i Sharif transferieren. „Aus London werden über mich etwa 70.000 Dollar im Monat überwiesen“, sagt Najib. „Die Gebühr beträgt ein Prozent.“ Meist dauert der Transfer nur einen Tag.



Geschäftsleute im Bazar richten sich auf die neuen Verhältnisse ein  
(Foto: Jorge Scholz)

Von soviel Effizienz kann man bei der Da Afghanistan Bank, der afghanischen Zentralbank, nur träumen. In der für die geringe Kundschaft überdimensionierten Schalterhalle sitzen gelangweilte Angestellte, darunter auch Frauen. Den „*Foreign Exchange*“-Schalter zieren verblichene Werbeaufkleber für *Traveller Cheques*. Dahinter gibt ein alter Mann mit Pudelmütze vom Volk der Hazara den Dollar-Kurs zunächst mit 990 Afghani an. „Das ist der offizielle Kurs. Wir sind aber realistisch. Deshalb richten wir uns nach dem Shazada-Markt.“ Weitere Nachfragen wimmelt der Mann ab: „Gehen Sie zum Shazada-Markt. Das ist besser.“

In der ganzen Halle ist kein einziger

Computer zu sehen; vielmehr sitzen die Angestellten hinter mechanischen Schreibmaschinen. 20 US-Dollar für die Verlängerung eines Visums einzuzahlen, dauert eine halbe Stunde. Der Überweisungsträger wird mit fünf Durchschlägen getippt und benötigt fünf Unterschriften verschiedener Stellen im Haus. „Unser Banksystem ist noch auf dem Stand der 40er Jahre“, räumt Zentralbankchef Abdul Kadir Fitrat ein. „Mangels moderner Telekommunikation können wir keine internationalen Überweisungen tätigen, sondern müssen das Geld bar hierher bringen und dann verteilen.“

Genau das hat jetzt Interimsregierungschef Hamid Karzai getan. Als er Anfang Februar die Vereinigten Arabischen Emirate besuchte, erhielt er von der dortigen Regierung 1,6 Millionen US-Dollar in bar. Karzai nahm das Geld im Flugzeug mit nach Kabul und zahlte es dann bei der Zentralbank in einen Notfonds ein, um es schneller verteilen zu können. Nach einem Übergangsfonds der UNO, der im Januar für Beamtengehälter bar ins Land gebracht worden war, war dies das erste Geld für den Wiederaufbau, das in Kabul eingetraf. „Es war sehr nett von der Regierung der Emirate, uns das Geld in bar zu geben. Sie wissen, daß unsere Banken nicht funktionieren“, so Karzai. Laut Fitrat werde es noch eine Weile dauern, bis Geld aus dem Ausland überwiesen werden könne.

Bis dahin dürften die meisten Geberländer ihr Geld weder dem *Harwala*-System der Geldhändler noch dem Regierungschef in bar anvertrauen wollen. Bei den Afghanen selbst ist das Vertrauen in die Banken gering. Schließlich wurde auch die Zentralbank schon zweimal ausgeraubt - von den Mujaheddin und den Taliban. Laut Fitrat werden die Afghanen den Banken erst dann wieder vertrauen, wenn wirklich Frieden herrscht.

Auf dem Shazada-Markt sehen die Geldhändler die Zukunft gelassen. „Ich bin optimistisch, daß unser Land wieder aufgebaut wird und wir Fortschritte machen“, meint Devisenhändler Shah. „Irgendwann wird es hier auch private Banken geben, die betreiben entweder wir Geldhändler selbst, oder aber wir finden einen Weg, daß die Konkurrenz der Banken uns nicht den Garaus macht.“